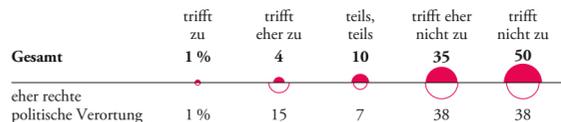
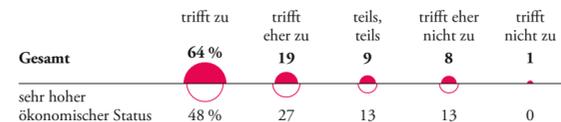


TITELTHEMA

Um die Wirtschaft nach der Corona-Pandemie wieder anzukurbeln, werde ich mehr einkaufen als bisher.



Nach der Pandemie wird mein Einkaufsverhalten genauso sein wie vorher.



Ist weniger Konsum kostbarer? Die Künstlerin Marion Luttenberger sucht neue Wahrheiten im Einfachen

Foto: Marion Luttenberger für DIE ZEIT

Geht es auch anders?

Sieben Ökonominnen und Ökonomen beschreiben, wie eine Wirtschaft ohne Wachstum aussähe – und wie eine Wende gelingen könnte

Fangen wir jetzt neu an!

von Tim Jackson

Strahlend erhob sich die Sonne über der höchstgelegenen Stadt der Alpen. Es war die dritte Januarwoche 2020, also erst vor ein paar Monaten – trotzdem scheint diese Welt heute weiter weg als der Mond. Die Steuerleute des Kapitalismus hatten sich für ihr jährliches Stelldichein versammelt: das World Economic Forum in Davos. Auch diesmal begann es wieder mit leidenschaftlichen Beteuerungen, wie erfolgreich man sei und wie viel erfolgreicher man noch zu werden gedenke. Und doch – es mehrten sich die Hinweise darauf, dass sich das System im chronischen Verfall befindet: So wenig Schnee wie diesmal hatte wohl noch nie gelegen, in Australien wüteten Großbrände. Dieser Januar ging als wärmster Monat seit Beginn der Wetteraufzeichnungen in die Geschichtsbücher ein.

Am Stadtrand von Davos wurden die Limousinen von Demonstranten unter Führung der 17-jährigen Aktivistin Greta Thunberg blockiert und umgeleitet. »Ist sie jetzt die Chefökonomin? Oder wer ist sie? Ich bin verwirrt«, spottete der US-Finanzminister. »Sie kann ja wiederkommen und uns alles erklären, wenn sie Wirtschaftswissenschaften studiert hat.« Ein Witz, über den keiner lachte. Der Minister wirkte wie eine Figur aus einem alten B-Movie, die ohne Gefühl für die neue Wut auf den Straßen blasierte Phrasen von sich gibt. Doch auch Polit-Saurier können den Klimaktivismus nicht mehr in die Ecke drängen. Man sollte ihn besser ernst nehmen.

Der Klimawandel war nicht der einzige Anlass zur Selbstkasteiung der Davos-Teilnehmer. Vielmehr wuchs die Einsicht, dass der Kapitalismus an sich in Schwierigkeiten war. Wem dafür die größte Schuld zukam, musste man noch klären – den Schuldenbergen? Den Handelskriegen? Dem politischen Populismus? Zu viele Menschen waren vom Kapitalismus abgehängt worden, Gier und verantwortungsloses Handeln hatten all seine Versprechen verdorben. Es war also der Kapitalismus höchstselbst, der für seine eigene Schwäche verantwortlich war: Sein sträflicher Umgang mit der Natur. Seine Entwertung der Arbeit. Der Würgegriff, in den er die Politik genom-

men hatte. Seine Verzerrung des Geldsystems. Sein Beharren wider jede Vernunft und Logik, dass das Mehr stets das Bessere sei. Doch wer das Wachstum infrage stellt, galt schon immer als Spinner, Idealist oder Revoluzzer.

Schon wenige Wochen später hatte das Wachstum Reißaus genommen. Land um Land verhängte den Shutdown. Wer zögerte, um seine Wirtschaft zu retten, wurde abgestraft. Und so erwachen wir überrascht in der Welt des Postwachstums. Auch ohne Corona war sie ja schon am Horizont erschienen. In den reichsten Nationen fiel das durchschnittliche Wachstum pro Kopf seit Mitte der 1960er-Jahre von über vier auf zuletzt gerade noch ein Prozent. Für dieses Jahr rechnet man beim globalen Wachstum mit einem Minus von fünf Prozent. Europas Wirtschaft dürfte doppelt so stark schrumpfen.

Es präsentiert sich eine geteilte und verarmte Welt. Auch in der Not sind es die Reichen und Privilegierten, die am besten über die Runden kommen, während die Arbeiter »an der Front« als tragische Fälle in die Covid-19-Statistiken eingehen. Doch die krasseste Botschaft ist, dass Regierungen zum Wohle der Gesundheit dramatisch intervenieren können. Um Arbeiter in Kurzarbeit zu schicken. Um Existenzen zu sichern. Um in die Pflege zu investieren.

Möglicherweise ist Postwachstum bereits das neue Normal – insbesondere für Europa. Die Krise bietet uns die einmalige Gelegenheit, die alten Wirtschaftsmodelle zu überarbeiten. Dieser Prozess hat bereits begonnen. Ein Großteil dessen, was als Reaktion auf die Pandemie in rasender Geschwindigkeit auf die Beine gestellt wurde, kann als Fundament für eine weiter reichende und grundlegende Erneuerung dienen.

An erster Stelle steht der Schutz von Existenzen. Bei der Pflege, dem Handwerk, dem Bildungswesen etwa sollte Kurzarbeit in Arbeitsplatzgarantien umgewandelt werden. Menschen müssen rasch umgeschult und fit gemacht werden für die Wirtschaft von morgen. Staatliche Anreizprogramme müssen zum Wechsel Richtung Postwachstumswirtschaft passen. Der Zeitpunkt war nie besser, die Infrastruktur für ein CO₂-armes Leben aufzubauen, denn jetzt sind die Menschen daran interessiert, die unbestritten positiven Folgen des Shutdowns zu bewahren: weniger Fahrzeuge auf den Straßen, ein aktiveres Leben, stärkere Gemeinden, belastbarere lokale Versorgungswege.

Natürlich wird das Argument kommen, das könnten wir uns nicht leisten angesichts hoher Staatsschulden. Doch auf die Verfechter einer neoliberalen Geldpolitik dürfen wir nicht hören – sie steuern uns in den gesellschaftlichen Kollaps. Vielmehr sollten wir alle zu Gebote stehenden Instrumente nutzen: den Schuldenerlass oder die Gesamthaltung der Staaten füreinander, Spaniens Vorschlag von nie zu tilgenden Schulden oder Zentralbanken, die Anleihen gleich vom Staat ohne Umweg über den Finanzmarkt kaufen und ihn somit auch direkt finanzieren.

Dank der Corona-Lektionen sind wir besser denn je dafür aufgestellt, den Übergang zu einem resilienten, nachhaltigen Wirtschaftssystem zu erkennen und zu realisieren. Unser Lohn wäre gewaltig. Vielleicht könnte man in Davos 2021 darüber nachdenken.

Lüge vom ewigen Mehr

von Dennis Meadows

Die menschliche Spezies besiedelt die Erde seit etwa 15.000 Generationen. Bis zum Jahr 1750 gab es praktisch keinerlei Wachstum der Wirtschaft pro Kopf. Etwa 300.000 Jahre lang erlebten Menschen also keinerlei Verbesserung ihres Wohlergehens. Erst während der vergangenen 15 Generationen – also während 0,1 Prozent der Menschheitsexistenz – bildete sich die allgemeine Anspruchshaltung heraus, dass sich das Leben für alle dauerhaft und rasch zu verbessern habe.

»Alles, was schon mal geschehen ist, kann wieder geschehen«, sagte der Physiker Amory Lovins. Insofern ist es für Menschen sozial und psychologisch zweifellos möglich, ganz ohne Wachstum zu leben. Allerdings ist es für sie politisch und wirtschaftlich unmöglich, sich aktiv für diese Möglichkeit zu entscheiden: Politiker benötigen die Aussicht darauf, dass es später mehr geben wird, wenn sie die Zustimmung für Vereinbarungen, nach denen es jetzt etwas weniger geben wird, nicht verlieren wollen. Finanzinvestoren müssen versprechen können, dass es morgen für alle mehr gibt, um die Toleranz für ein Finanzsystem, das heute enorme Ungleichheiten schafft, zu bewahren.

Die Lüge vom unendlichen Fortschritt wird im Moment nur dadurch aufrechterhalten, dass Wach-

tum ständig neu definiert wird. Mehr und mehr Gewicht kommt dabei finanziellen Transaktionen zu, die gar kein echtes Wachstum produzieren, sondern bloß der Finanzbranche helfen. Währenddessen verliert die Bereitstellung von Lebensmitteln, Dienstleistungen und Produkten, die wahren Wohlstand schafft, an Gewicht. So wie wir heute Wohlstand messen, steigert es ihn zwar, wenn wir Umweltschäden aufwendig reparieren. Aber es mindert ihn kaum, wenn der Umwelt Schädigungen zugefügt werden.

Tatsächlich geht der wahre Wohlstand des Durchschnittsbürgers schon seit Jahren zurück. Das ist nur noch nicht allgemein anerkannt, weil das Anhäufen gewaltiger Schuldenberge darüber hinwegtäuscht. Im Verlauf dieses Jahrhunderts wird die Allgemeinheit begreifen, dass wir uns in einer Phase des Nullwachstums oder des negativen Wachstums befinden.

Zu sagen, etwas sei möglich und unvermeidlich, ist nur das eine. Es bedeutet nicht, dass es einfach und rasch geschehen wird. Für einen Menschen ist es möglich und einfach, sich entweder rasch auf einem Fahrrad fortzubewegen oder daneben zu stehen, während es sich nicht bewegt. Um aber das Fahrrad zu verlangsamen und abzustiegen, bedarf es beträchtlicher Vorüberlegungen und Fähigkeiten.

Ein enormes Hindernis dafür, dass die globale Gesellschaft die innere Haltung und die Fähigkeit aufbringt, um aus dieser scheinbar rasch wachsenden Wirtschaft auszusteigen, ist Folgendes: Auf kurze Sicht profitiert die globale Machtelite von der großen Aufmerksamkeit, die dem Ausbau des Bruttosozialprodukts zuteil wird. Ebenso profitiert sie vom Versuch, dieses Ziel durch wilde Finanzmaßnahmen zu erreichen. Weil besagte Eliten oft kurzfristig denken, werden sie zu verhindern suchen, dass dieses Wachstum ins Negative verkehrt wird. Dafür werden sie soziale Wohlthaten breiter streuen und sogar Opfer in Kauf nehmen. Und weil sie weiterhin enormen Einfluss haben, gehe ich davon aus, dass diese Eliten noch einige Jahrzehnte lang die Oberhand behalten werden.

Das bedeutet aber nicht, dass das Wachstum bis in alle Ewigkeit fort dauert. Vielmehr wird der Gesellschaft das Ende des Wachstums aufgezwungen werden – durch Mangel an klassischer Energie, schlechtere Qualität der Natur, durch zunehmende Störungen wegen des Klimawandels, den Verlust von Ackerland, steigende Kosten dank Umweltauflagen. Und vielleicht auch durch zivile Unruhen.

In welche Richtung also steuern wir? In den kommenden beiden Jahrhunderten werden die Weltbevölkerung, ihre Energiereserven und ihr Ressourcenverbrauch deutlich schrumpfen – um 50 Prozent oder sogar mehr. Mit wie viel Chaos und Ungerechtigkeit dieser Wandel einhergeht, wird eher von den Qualitäten und den Zielen der künftigen Führungspersonen abhängen als von irgendwelchen Regierungsformen.

Diese Formen werden sich verändern. Menschen werden sich auf Gemeindeebene neu organisieren, um ihr Leben und ihr Auskommen zu sichern. Sie werden sich für politische Schritte entscheiden, die eher die Widerstandsfähigkeit stärken als das Wachstum fördern. Stammesmodelle haben unserer Spezies viel länger erfolgreich gedient als Staatsmodelle wie Monarchie, Autokratie, Oligarchie oder Demokratie. Ich schätze, sie setzen sich auch künftig wieder durch.

Diese Wende würde hart

von Robert Solow

Muss eine industrielle kapitalistische Volkswirtschaft wachsen, um überleben zu können? Ich habe diese oft gestellte Frage immer mit »Nein« beantwortet. Denn die Vorstellung, eine kapitalistische Volkswirtschaft träte erfolgreich auf der Stelle, läuft den Vorstellungen der Wirtschaftswissenschaften nicht zuwider. Wie jede andere Wirtschaft auch müsste sie natürlich mit einer Finanz- und Geldpolitik einhergehen, die stabilisierend einwirkt, und es könnte sich ein besonderes Bedürfnis nach der Förderung sozialer Mobilität abzeichnen. Aber im Grunde hängt nichts von der absoluten Größe einer Volkswirtschaft ab.

Entschließt sich der Großteil einer Bevölkerung, ihren »ökologischen Fußabdruck« zu reduzieren, indem sie weniger materielle Güter konsumiert und verstärkt auf Freizeit und Dienstleistungen setzt, spricht aus wirtschaftlicher Sicht also absolut gar nichts dagegen, nach diesem Entschluss zu handeln.

Die zentralen Probleme bei einer derartigen Massenentscheidung lauern aus meiner Sicht in der Übergangsphase, im Umsteigen von einer »großen« wachsenden Volkswirtschaft hin zu einer »kleinen« statio-